

Die Welt rückt zusammen

Industrie- und Entwicklungsländer schützen die Umwelt, indem sie kooperieren

Von Thomas Loster

Die Entwicklungsländer gelten als Opfer unverantwortlichen Handelns der Industrienationen. Was hierzulande versäumt wird, schlägt sich dort in Naturkatastrophen nieder. Das Schlüsselwort, das den Teufelskreis durchbricht, lautet: Nachhaltigkeit.

Die Zeiten, in denen es hierzulande niemanden kümmerte, wenn in China ein Sack Reis umfiel, sind endgültig vorbei. Mit welchem Megathema man sich auch beschäftigt – Wirtschaftskrise, Klimawandel, Bevölkerungsentwicklung, Ressourcen, Pandemien – die Welt rückt zusammen. Eine Aufgabe der Zukunft ist es daher, nachhaltige sowie fortschrittliche Projekte zu schaffen, von denen alle profitieren.

Gerade der Klimawandel veranschaulicht auf erschreckende Weise, welche globalen Folgen der CO₂-Ausstoß der Industrieländer nach sich zieht. Dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) zufolge gab es zwischen Juli 2007 und Juni 2008 364 Naturkatastrophen, durchschnittlich also eine Katastrophe pro Tag. 90 Prozent der Opfer waren in Entwicklungsländern zu beklagen. An dieser Stelle kommt nachhaltiges Handeln ins Spiel.

Nachhaltigkeit lediglich auf ein modernes Synonym für Ökologie zu reduzieren greift klar zu kurz. Wie die Debatten im Zuge der sich verschärfenden Weltwirtschaftskrise zeigen, muss Nachhaltigkeit auf die wirtschaftliche, soziale und ökologische Zukunftsfähigkeit abzielen. Das betrifft die Banken, die nach Meinung seriöser Analysten nicht nachhaltig gewirtschaftet haben, genauso wie die neuen Konjunkturprogramme, die neben ökonomischen und sozialen Kriterien auch klare Umweltkomponenten benötigen. Bundesumweltminister Sigmar Gabriel fordert etwa, dass mindes-

tens 25 Prozent der Konjunkturausgaben in Umwelttechnologien fließen sollten. Südkorea mit 80 Prozent „grünem Anteil“ und China mit 35 Prozent machen es vor.

Festgefahrene Muster sprengen

Ein wesentliches Problem, nachhaltige Entwicklungskonzepte umzusetzen, besteht in der mangelnden Bereitschaft der Industrieländer, ihre gewohnten Produktions- und Konsummuster zu verändern, um schwächeren Ländern den Aufholprozess zu ermöglichen. Dabei hat doch gerade das bisherige Verhalten reicher Industrieländer erheblich zur Klimaerwärmung beigetragen, die die armen Länder besonders stark trifft. Zum einen, weil dort im Zuge der Klimaerwärmung Extremereignisse signifikant zunehmen, zum anderen, weil diese Länder wesentlich verwundbarer sind.

Herausforderungen können daher nur im Verbund gelöst werden. Internationale Bemühungen und Verhandlungen der Politiker auf diversen Gipfeln zeigen durchaus Erfolge. Ob die Ergebnisse für die folgenden Generationen ausreichend sind, darf bezwei-

Land unter in Mosambik: Entwicklungsländer sind vom übermäßigen CO₂-Ausstoß der Industrienationen direkt und dramatisch betroffen.

felt werden. Veranstaltungen wie der alljährlich stattfindende Weltklimagipfel sind ein trauriger Beleg für die mangelnde Bereitschaft der Verursacherländer zu Zugeständnissen. Auch die vom eigentlichen Zieljahr 2015 weit in die Ferne gerückten UN-Millenniumsziele legen Zeugnis vom verhaltenen Engagement der Weltgemeinschaft ab.

Bei der Suche nach nachhaltigen Lösungen sind Staat sowie Politik alleine also zunehmend überfordert und auf die Unterstützung aller gesellschaftlichen Akteure angewiesen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit Unternehmen eine Verantwortung bei der Entwicklung innovativer Konzepte übernehmen können, die letztendlich auch die Lebensbedingungen in Entwicklungsländern verbessern. Der gute Wille der Privatwirtschaft sollte dabei nicht unterschätzt werden. Auch ist das Konzept der Nachhaltigkeit bei Marktführern und Innovatoren längst bekannt. Diese Unternehmen widmen sich aber nicht nur wegen ihrer Gesellschaftsverantwortung – Stichwort Corporate Social Responsibility – dem Thema. Nachhaltiges Planen und Denken ermöglicht es ihnen auch, Risiken oder Chancen besser wahrzunehmen, und eröffnet ihnen zudem neue Geschäfts- oder Marktpotentiale.

Ohne Innovationen ist es kaum möglich, Treibhausgase zu verringern und dadurch den Klimawandel einzudämmen. Dabei bieten erneuerbare Energien und Energieeffizienz die größten Potentiale. Im Gegensatz zu den Industrieländern ist es den Entwicklungsländern meist nicht möglich, aus eigener Kraft den technischen Fortschritt voranzutreiben. Umso wichtiger ist es, klimafreundliche Innovationen in diese Länder hineinzutragen. Die Weltklimapolitik hat diese Problematik zum Anlass genommen, mit dem im Kioto-Protokoll vereinbarten Clean Development Mechanism (CDM) ei-

nen geeigneten Transfermechanismus zu schaffen.

Die Industriestaaten können somit nun Klimaschutzprojekte in Entwicklungsländern umsetzen und dabei gleichzeitig ihren Verpflichtungen nachkommen, Treibhausgase zu reduzieren. Trotz bürokratischer Hindernisse und komplexer Regeln ist es gelungen, bis Mitte 2009 mehr als 2.500 Projekte auf den Weg zu bringen, die die Umweltbilanz und zugleich die Lebensbedingungen in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern verbessern.

Weitere Meilensteine nehmen

Insgesamt hat die Entwicklung der regenerativen Energien in den vergangenen Jahren beachtliche Fortschritte erzielt. Für den endgültigen Durchbruch müssen Forschung und Entwicklung jedoch weitere Meilensteine nehmen. So gilt es in der Photovoltaik, die Wirkungsgrade zu erhöhen, Windkraftanlagen – besonders Offshore – müssen ihre technische Stabilität verbessern. Um den Umbau der Energiewelt zu beschleunigen, muss die Politik günstige Rahmenbedingungen schaffen. Eine derzeit diskutierte neue Technologie im Kontext Klimawandel und Emissionsreduktion ist CCS (Carbon Capture and Storage), die Abscheidung und unterirdische Einlagerung von Kohlendioxid aus der Verbrennung von Kohle.

Diese Übergangstechnologie vermag eine Brücke vom Öl- und Atomzeitalter in die Zukunft der erneuerbaren Energien zu schlagen. Allerdings ist noch gar nicht sicher, ob die Menschen, die in den Endlagergebieten leben, diese Technik überhaupt akzeptieren werden. Die Hürden sind also nicht nur technischer, sondern auch politischer und sozialer Natur.

Auf physikalischer Ebene verbessern sich die Technologien ständig, beispielhaft wären hier der Wirkungsgrad von Solarzellen oder die Beständigkeit von Windrotoren zu nennen, die Forscher in den vergangenen Jahren bedeutend optimiert haben. Es geht aber auch darum, Visionen für die Zukunft zu entwickeln. Vielversprechend ist beispielsweise das Großprojekt „Desertec – Strom aus der Wüste“, das gerade unter an-

derem von der Deutschen Bank, der Münchener Rück und Siemens in Angriff genommen wird. Ziel dieser neuen Initiative ist es, bis 2050 Teile des europäischen Strombedarfs mit solarthermischen Kraftwerken und Windparks in den Sonnengürteln zu decken. Südeuropa, Nordafrika oder der Nahe Osten kommen dafür in Frage. Schon eine Fläche von 130 mal 130 Kilometern würde reichen, um ganz Europa ausschließlich mit Solarenergie zu versorgen. Der Strom kann mit Hilfe von Hochspannungs-Gleichstromnetzen nach Europa transportiert werden. Das Konzept stellt ein gutes Beispiel für nachhaltiges Handeln dar, weil ein großer Anteil des Stroms den Erzeugerländern vorbehalten sein soll. Die Energie steht dort dann beispielsweise für Trinkwasserentsalzungsanlagen zur Verfügung, kann also die wirtschaftliche Entwicklung der Region positiv unterstützen und die Lebensbedingungen der Menschen vor Ort verbessern.

Die Bandbreite für Innovationen im Umwelt- und Klimaschutz ist groß. Um alle Möglichkeiten auszuschöpfen, sind Kreativität und Mut gefragt – Eigenschaften, die viele Akteure und Unternehmen in Deutschland im Bereich erneuerbarer Energien bereits auszeichnen.

Es geht darum, Visionen für die Zukunft zu entwickeln.

Innovative Projekte haben eine Zukunft, wenn Politik, Wissenschaft und Wirtschaft an einem Strang ziehen. Die Lösung gelingt nur auf nachhaltigem Weg und nur, wenn ein Ausgleich zwischen reichen und armen Ländern stattfindet. Voraussetzung dafür, dass Entwicklungsländer ihre Integration in die Weltwirtschaft eigenverantwortlich gestalten können, ist, dass die gesellschaftlichen Gruppen in den Industrieländern bereit sind, ihren Beitrag zu leisten. Schließlich müssen sie auch die Menschen vor Ort einbinden. Denn die Projekte haben nur dann dauerhaft eine wirkliche Chance, wenn alle davon profitieren.



Thomas Loster
ist Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung in München.

tloster@munchre-foundation.org